Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Strahl, Richard: Weltwirtschaft und Weltkrieg : Gedanken über die Ursache des großen Krieges

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Weltwirtschaft und Weltkrieg

Gedanken über die Ursache des großen Krieges

Von Dr. jur. Richard Strahl

Unser Zeitalter stand, wenn man einen vorwiegenden Charakterzug zur Kennzeichnung einer ganzen Epoche wählen darf, im Zeichen der wirtschaftlichen Entwicklung.

So wie das Streben nach wirtschaftlichem Fortschritt dem Ideenkreis der großen Mehrzahl der einzelnen Staatsbürger und den wirtschaftlichen Strömungen der Parteiungen innerhalb der Länder die vorzugsweise Prägung gab, so spielten wirtschaftliche Ziele auch in der äußeren Politik der europäischen Großstaaten die maßgebende Rolle.

Man hat viel über die damit verbundene Materialisierung unserer Epoche des niedergehenden Idealismus in Politik und Völkerleben geredet und geschrieben. Aber ein Gutes hat man dabei immer wieder — gewissermaßen zur Versöhnung — hervorgehoben: die naturgemäße Kriegsfeindlichkeit einer Geschichtsperiode, deren Streben hauptsächlich wirtschaftlicher Art war.

Wie Ruhe und Frieden für das ungestörte ökonomische Fortschreiten innerhalb der einzelnen Nationen eine Notwendigkeit waren, deren Wert man in der langen Friedenszeit schätzen gelernt hatte, so führte die Weltwirtschaft, das Merkmal unserer Zeit, zu einer wachsenden Solidarität der Interessen unter den großen Kultur- und Handelsstaaten: waren doch gerade die Völker, von deren Entschlüssen das Schicksal der Welt abhing, bald als Versorger, bald als Abnehmer für tausend industrielle und Rohprodukte, für die Mitbenutzung von Handels- und Verkehrswegen, ja für die Beschaffung des täglichen Brotes, eines auf das andere, auf Frieden, Freundschaft und gemeinsame Arbeit angewiesen.

Selbst die ungeheueren militärischen Rüstungen der einzelnen Staaten konnten eher als eine Art Versicherung gegen den Krieg als ein Ansporn zur Feindseligkeit gelten. Drohte doch im Falle des Krieges eine derartige

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Vernichtung von Werten, daß selbst die obsiegende Nation mit schweren wirtschaftlichen Verlusten und Rückschlägen zu rechnen hatte.

Der berühmte Pariser Nationalökonom Charles Gide hat die Formel geprägt, nach der das Wettrüsten den Krieg gewissermaßen in das Reich der mathematischen Operationen banne, in dem die ziffernmäßige Kriegsbereitschaft — annähernd gleiche Qualität der Truppen und Technik der Kriegsführung vorausgesetzt — den diplomatischen Aktionen in Zukunft Entscheidungskraft verleihen würde. Er stellte den Vergleich auf, daß ebenso wie die großen finanziellen Transaktionen sich heute zumeist nicht mehr durch Barzahlung, sondern auf dem Papier durch Verrechnung vollziehen, so auch die weltgeschichtlichen Abrechnungen durch die Größe der Rüstungsopfer gewissermaßen in rechnerische, papierene Unterlagen für diplomatische Schritte, Schiedssprüche und gütliche Ausgleichsverhandlungen sich verwandeln würden.

Und — wenn auch nicht diese etwas geschraubte Theorie — so doch die Auffassung, daß bei der herrschenden wirtschaftlichen Lage uns noch lange der Friede erhalten bleiben würde, daß die leitenden Staatsmänner immer noch, sei es auch im letzten Augenblick, eine Vermittlung finden, und die Verantwortung eines Krieges von unabsehbarem Ausgange scheuen würden, teilten jedenfalls weite Kreise und zwar gerade Männer, denen ein Urteil in Frage der internationalen Politik nicht abzusprechen war. Man zog in Rechnung die überwiegende, die überwältigende Zahl derer, die ein Interesse an der Erhaltung von Ruhe und Frieden hatten, im Vergleiche mit der Minderzahl derer, die ernstlich vor dem Risiko eines Weltbrandes nicht zurückschreckten. Ja, man konnte sich einen europäischen Krieg mit seiner Kulturwidrigkeit in unserem aufgeklärten Zeitalter schlechterdings nicht vorstellen.

Wir sehen heute, daß die Rechnung ihre Fehler hatte. In unserer Zeit wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aufschwunges hatte man bei dem allgemeinen Drange zu systematisieren, zu mechanisieren und zu schematisieren manche Gefühlswerte, unmeßbare und ungreifbare psychologische und moralische Faktoren im Völkerleben zu wenig berücksichtigt. Man hatte historische und vertragliche Bande von Staat zu Staat außer Betracht gelassen, die aus kleinen Anlässen riesenhafte Wirkungen hervorzubringen geeignet waren, Fesseln, von denen man dachte, daß sie im gegebenen Augenblick durch Einsicht, charaktervolles Handeln und die Kraft zum Guten gesprengt werden würden; man hatte gehofft, daß Vernunft und der Einsatz des Gutes und Blutes von Millionen, die kein eigenes Interesse, nicht Herz und Willen, nicht gemeinsamer Haß an einen abenteuerlichen, skrupellosen Kurs ihres Staates band, überall die verantwortlichen Leiter im kritischen Momente schrecken würden, die letzten Konsequenzen einer uferlosen, frivolen oder egoistischen Politik zu ziehen. Dabei war allerdings die ungeheure Schwierigkeit nicht zu unterschätzen, die in unserem heutigen Europa mit seiner eigenartigen Machtverteilung das Aufgeben einer einmal eingeschlagenen Richtung in der Politik — die sich auch wieder aus kleinen Anfängen vielfach in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

erstaunlicher, unvorhersehbarer Weise entwickelt hatte — an die Staatsmänner stellte. Wie sehr der Verzicht auf eine proklamierte Tendenz Schwächung des Ansehens und der internationalen Position, ja diplomatische Niederlage bedeuten konnte, ist dabei in Betracht zu ziehen.

Dann hatte man sich auch zu sehr daran gewöhnt, die Politik als eine Art objektive Wissenschaft anzusehen, sie zu sehr von der Person derer, die sie beeinflussen, loszulösen. Die internationale Politik der Welt wird letzten Endes tatsächlich von ein paar hundert Köpfen, die das Schicksal in eine entsprechende Stellung gesetzt hat, gemacht. Von Leuten aus ungefähr denselben Gesellschaftsklassen, von ähnlichen Manieren und ähnlicher Bildung. Aber man hatte sich durch diesen gleichartigen Firnis vielfach zu sehr blenden lassen und außer Rechnung gestellt, daß auch sie innerlich Angehörige ihrer Nation bleiben, den Anschauungen, Überlieferungen, Hoffnungen, Zu- und Abneigungen — tausend Imponderabilien — ihres Volkes unterworfen, den mannigfachsten Einwirkungen nationaler Interessengruppen, Suggestionen und Rücksichtnahmen ausgesetzt sind. Und manche von ihnen waren alles andere als friedliebend. Vielleicht hatte man das gerade in Deutschland, dem Lande der exakten Wissenschaft, im Gefühle ehrlicher Friedensliebe und selbstbewußter Kraft am meisten übersehen. Der Deutsche hat wohl in der Politik nicht allzuviel Sinn für psychologische Feinheiten — ist zuviel „entweder-oder". Hier, wo man für das gewaltige wirtschaftliche Fortschreiten, dessen Entwicklung man mit berechtigtem Stolze mit ansah, den Frieden am meisten benötigte, war der Wunsch vielleicht auch zum Teil der Vater der friedlichen Weltanschauung.

Eine Partei, die wirklich für den Krieg war, gab es in Deutschland eigentlich überhaupt nicht. Auch viele der Pangermanisten und Imperialisten, die für die Ausdehnung des Kolonialreiches eintraten, dachten letzten Grundes, daß sich ihre Ziele durch starke Rüstung und festes diplomatisches Auftreten, vielleicht auch durch Säbelrasseln, aber unter Wahrung des Friedens erreichen lassen. Das von Anatole France über Deutschland geprägte Wort als der „nation qui aime les soldats, mais qui n'aime pas la guerre" hatte trotz des beißenden Spottes vielleicht in einem besseren Sinne seine Berechtigung.

Deutschland war wohl einer der wenigen Großstaaten, in denen Regierung und Volk — einerlei welcher Schicht — einmütig in der Friedensliebe war. Trotzdem wurde es im Auslande immer als der prädestinierte Friedensstörer hingestellt. Man konnte ihm sein leider so spätes Emporkommen, seinen verblüffenden Eintritt in den Rat der Weltnationen nicht verzeihen und nicht begreifen, daß sein wirtschaftliches Erstarken nicht auch zu gefährlichen Ambitionen politischer Natur führen sollte. Ihre klassische Ausführung findet diese Auffassung in dem im Auslande viel gelesenen Buche von Fullerton „Problems of Power, a study of international politics from Sedan to Kirk-Kilisse". Selbstverständlich ist, daß die ungemein rasche Entwicklung des konsolidierten Deutschlands, seine rapide Bevölkerungszunahme und militärische Organisation Gleichgewichts-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

verlegungen verursachte, die den anderen Nationen früher unnötige, nun unbequeme, schwere Opfer und Anstrengungen zwecks Erhaltung des alten Gewichts in der Wage auferlegte und daß dies nicht gerade zur Beliebtheit Deutschlands beitragen konnte.

Immerhin war wirklich kriegerisch, d. h. bereit, die letzten Konsequenzen aus den Gegensätzen zu Deutschland zu ziehen und im günstigen Momente die große Abrechnung durch das Schwert herbeizuführen, nur ein verhältnismäßig sehr geringer Teil der Angehörigen der gegnerischen Nationen. Nur aus der Verteilung der kriegslüsternen Gruppen, ihrem Einfluß und ihrer mehr oder weniger nahen Stellung zu den Personen, die für die europäische Politik ausschlaggebend waren, wird es begreiflich, daß es doch zum Bruche kam, trotz aller weitverbreiteter und stets wieder hervorgehobener Friedensliebe.

Auch hier waren die, die am lautesten schrien, nicht die gefährlichsten.

Frankreichs Politik war wohl am meisten von der Kriegsdrohung und dem Hinweis auf das Kriegsgespenst beherrscht. Trotzdem war Frankreich das Land, wo ein ganz überwiegendes Friedensbedürfnis und eine in den weitesten Kreisen verbreitete Kriegsunlust bestand. Man kann das über vierzigjährige Fortleben der Revanchedevise nur verstehen, wenn man sich ihre Rolle als Parteiparole vergegenwärtigt. Nach dem unglücklichen Kriege und dem Zusammenbruche der monarchischen Verfassung waren es vorzugsweise die reaktionären Parteien, Royalisten und Bonapartisten, die, an die verletzte Eitelkeit ihrer Landsleute appellierend, von der wieder aufgerichteten monarchischen Staatsform Rückeroberung der verlorenen Provinzen und Wiederherstellung des alten Glanzes versprachen. Demgegenüber wollten die republikanischen Parteien nicht wagen, in den Ruf schlechten Patriotismus zu kommen und machten die Kriegsdevise zu der ihrigen. Damit hatte diese Eingang in die offizielle Regierungspolitik gefunden. Und später hatten die Regierungen, die rasch wechselnden Ministerien nicht die Kraft, und bei ihrem vielfach kurzlebigen Dasein nicht die Zeit, das für ihre Popularität gefährliche Experiment eines Kurs- und Schlagwortwechsels zu wagen. Trotzdem verlor die Revancheidee im Volke mehr und mehr an Boden, und wenn man auch selten jemanden finden konnte, der sich offen und ehrlich gegen die Kriegsparole und für friedliches nachbarliches Abfinden mit dem alten Gegner auszusprechen wagte, so nahm die allgemeine Abneigung gegen den Krieg doch täglich zu. Am Ende blieb nur noch eine im Vergleich verschwindend kleine, aber um so lautere Gruppe gewerbsmäßiger Hetzer, die den Krieg predigte. Es waren Männer des öffentlichen Lebens, vor allem Journalisten, die aus der Agitation ihr Leben fristeten, und vor allem solche, denen sie allein ein gewisses politisches Relief und Ansehen verlieh. Und diese selbst hofften vielleicht noch weniger ernstlich auf den Krieg, als eine Gruppe von Dummen, die sich von ihnen hatten verhetzen lassen: die Agitation nährte sie besser als eventuell durch einen Krieg geklärte Zustände.

Schließlich begünstigte die Regierung insgeheim die Hetzer. Die Erklärung auch hierfür liegt mindestens zum Teil, so unwahrscheinlich es klingen mag, in

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

wirtschaftlichen Gründen. Wer einmal Frankreich außerhalb der großen Touristenstraßen, besonders Südfrankreich, bereist hat, nur der kann sich einen Begriff der wirtschaftlichen Stagnation, des Dornröschenschlafes der wunschlosen Zufriedenheit machen, in dem große Gebietsteile dieses von der Natur so gesegneten Landes dahindämmerten. Der begreift, daß ohne den steten Appell an die Ehre, an große bevorstehende Kämpfe und Abrechnungen, die Mengen anspruchsloser und wirtschaftlich auch für das Alter ausreichend sichergestellter Landleute, Weinbauern und Kleinstädter, einer absoluten wirtschaftlichen Erstarrung zu verfallen drohten. Harmlose Egoisten, denen eigene wirtschaftliche Sicherung in bescheidenem Rahmen das einzige bei der Üppigkeit des Landes leicht erreichbare Ziel des Lebens erschien. Heiterer Lebensgenuß in spießbürgerlichen Grenzen ist der Gipfelpunkt des Strebens von tausenden von Provinzbewohnern, — ein Streben, das bei derartiger Ausdehnung als eine ernste Gefahr für den Staat erscheinen mußte.

Für eine solche hielten es Staatsmänner und Regierung. Sie sahen den Rückschritt und getrieben von dem begreiflichen Ehrgeize, der Nation wenigstens ihre alte Stellung zu bewahren, griffen sie zu jedem Mittel zwecks Aufrüttelung aus der gefährlichen Untätigkeit. Schon war Frankreich wirtschaftlich weit zurückgekommen von der Stellung, die es einst im internationalen Weltwettkampfe eingenommen hatte. Durch die sinkende Bevölkerungsziffer drohte auch militärisch-politisches Herabsinken zu immer größerer Bedeutungslosigkeit. Vor hundertundfünfzig Jahren noch — so rechnet uns Jacques Bertillon die Autorität in den Fragen der Bevölkerungsstatistik vor — war Frankreich wirklich auch an Zahl die „Grande Nation", der Staat, der an Einwohnerzahl sämtlichen anderen militärisch-politisch in Betracht kommenden Großmächten Europas zusammen die Wage hielt. Jetzt mußte man nach Bündnissen suchen, um dem geeinten und so erstaunlich gewachsenen östlichen Nachbarn einigermaßen gleich zu bleiben. Und, da auch Bündnisse sich wandeln und von wechselnder Zuverlässigkeit sind, so mußte man gar zu so kulturschädlichen Opfern schreiten, wie zur dreijährigen ausnahmslosen Dienstzeit, die den Unternehmungsgeist Tausender gerade im Alter der wirtschaftlichen Existenzbegründung drei volle Jahre lang dem wirtschaftlichen Leben des Staates entzog.

Alles in allem eine außerordentlich gefährliche ja verbrecherische Politik. Wenn auch die Revancheidee selbst nicht mehr recht zog, so war doch eine dauernde Beunruhigung gelungen. Man sah den östlichen Nachbarn als das große gefahrdrohende Rätsel an, bereit, bei dem geringsten Erlahmen und Nachlassen der nationalen Energie über das arme Frankreich herzufallen. Man haßte Deutschland als den Urheber aller Opfer und Lasten, denn niemand zahlt so ungern Steuern als gerade der Franzose.

Gegensätze in politischen Lebensinteressen, besonders auch wirtschaftliche Konkurrenz in größerem Rahmen bestanden bei alledem nicht zwischen den beiden Nachbarreichen. Es wäre bei beiderseitigem Entgegenkommen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sicherlich nicht schwer gewesen, einen befriedigenden modus vivendi zu finden.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bezüglich Rußlands.

Rußland ist ein halb barbarischer Staat noch im Stadium innerer und äußerer Konsolidation; ein Land unausgeglichener Gegensätze, ein Staat, in dem politisches Verständnis, politische Aspiration nur auf einen verhältnismäßig kleinen Kreis durch Bildung Befähigter oder durch besondere Interessen dazu Getriebener beschränkt ist. Die große Masse ohne regere nationale Anteilnahme, sieht im Staate mehr den Bedrücker als den Helfer. Sie steht auf einer Kulturstufe, in der der Begriff der bürgerlichen Freiheit der staatlich und gesetzlich umhegten privaten Freiheitssphäre des einzelnen und des durch die Mitwirkung der Masse der Untertanen bei den großen Aufgaben des Staates geknüpften Bandes zwischen dem Staat und seinen Angehörigen so gut wie gar nicht existiert. Ein solches Volk, bei dem einem großen Teil der Staatsangehörigen jedes Mitbestimmungsrecht an dem Schicksal der Nation versagt blieb, mußte in seiner überwiegenden Mehrzahl friedliebend sein. Aber auch eine ganze Reihe von Elementen der politisch aufgeklärten Oberschicht war es. Man entsinne sich nur einer vor etwa zwei Jahren im Pariser Figaro erschienenen Aufsatzserie, in der sich die französischen Hetzer über das Hinneigen weiter Kreise von russischen Großindustriellen, dann aber hauptsächlich von Grundbesitzern und Getreidehändlern zu Deutschland beklagten.

Gegen diese stand eine außerordentlich einflußreiche, gesellschaftlich hochstehende ausgesprochen deutschfeindliche Kriegspartei, Leute, die im Kriege den besten Förderer eigener ehrgeiziger und habsüchtiger Bestrebungen sahen. Durch Neigung, Erziehung und Mode der französischen Kultur — mit aller Aufnahme- und Anpassungsfähigkeit des Slawentums — nahestehend, befanden sie sich schon durch persönliche Geschmacksrichtung im Gegensatz zum Deutschtum, dessen disziplinierte Starrheit und organisierte Ordnung dem weichen und sensitiven Slawencharakter widerstrebte, ein Kreis, der die nationale Entwicklungsmöglichkeit nicht im Lande in pflichtbewußter, langsamer Kulturarbeit, sondern in äußeren Abenteuern leichter und glänzender suchen und finden zu können glaubte. Es sind Leute, die im Lande der unausgeglichenen wirtschaftlichen Gegensätze über einen so sicher fundierten Reichtum verfügten, daß sie vom Kriege nicht viel zu fürchten hatten, dann aber hauptsächlich Beamte, Offiziere — nicht zu vergessen die zahlreichen Armeelieferanten — denen der Krieg unlautere Bereicherungsquellen zu eröffnen versprach. Eine ungemein mächtige Kriegspartei, der selbst viele Mitglieder des kaiserlichen Hauses offen angehörten!

Die Politik eines noch unorganischen, mit seinen Kulturaufgaben noch halbfertigen und in der Bildung begriffenen Staates ist notwendiger und logischer Weise Expansionspolitik. Beherrscht von dem gefährlich anmaßenden und andere Staaten bedrohenden Anspruch als slawische und orthodoxe Vormacht zu gelten, ist die Regierung in ihren einzelnen Entschließungen schwankend, bald Palast- bald

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Volksrevolution fürchtend. Im Grunde ist sie eher friedliebend, um die großen Projekte der Bauernbefreiung und Gemeinheitsteilungen, mit denen ein glücklicher Anfang gemacht worden war, fortsetzen, aber zu schwach um sich der Prestigepolitik widersetzen zu können, so schwach, daß sie selbst unbotmäßiger Privatpolitik einzelner Diplomaten nicht wirkungsvoll entgegentreten konnte. Noch schwächer ist der Zar, der Selbstherrscher aller Reußen.

Also alles in allem, ein politischer Zustand, der zum Kriege trieb, sobald man sich Stärke zum Erfolge zutraute.

Bestand im deutschen Volke gegenüber Frankreich als Antwort auf die jahrelangen Hetzereien mancherlei Abneigung, die in den gebildeten Klassen doch wieder vielfach durch die Bewunderung für französische Kultur aufgewogen wurde, gegenüber Rußland die Gleichgültigkeit gegen den Unbekannten gemischt mit Unbehagen vor dem gewaltigen unberechenbaren Koloß, so hatte sich gegenüber England ein sich immer weiter verbreitender, fast alle Volksschichten ergreifender scharfer Widerspruch gegen die Versuche so mannigfacher Hemmungen entwickelt, die von drüben kamen, — scharfe innere Gegensätze, die auch eine äußerlich einsetzende Versöhnungspolitik sobald nicht hatte überbrücken können.

Die Abneigung war freilich gegenseitig. Man fühlte sich in England wirtschaftlich überholt. Auf Gebieten, auf denen sich englischer Handel seit Jahrhunderten häuslich eingerichtet hatte, die als die sichere Domäne englischer Industrie erschienen waren, bedrohte deutscher Fleiß, deutsche Regsamkeit und deutsche Tüchtigkeit das englische Übergewicht. Der Engländer als Kaufmann ist zweifellos im Durchschnitt weniger aktiv als der Deutsche, ist, wie durch den Entwicklungsgang erklärlich, zurückhaltender. Er hatte eben für viele Dinge und seit langer Zeit das Monopol, man mußte zu ihm kommen. Darauf ist die ganze Anschauungsweise von dem, was als gentleman-like und fair galt, Sitte und gesellschaftliche Haltung zugeschnitten. Und der Engländer ändert gerade, was diese Ansichten anbetrifft, nicht so leicht seine Auffassung. Daher Verachtung der deutschen Geschäftsgepflogenheiten, und da, wo man den Erfolg anerkennen mußte, Wut gegen den siegreichen Konkurrenten, den Emporkömmling. Aber nicht nur der Großkaufmann auf dem Weltmarkte, auch der Mittelstand, der kleine Angestellte im Lande selbst hatte unter dem Wettbewerb zu leiden. Viele Tausende von Deutschen, begierig Sprache und Geschäftsgepflogenheit zu lernen, boten sich in England selbst zur Arbeit um geringen Lohn an, und drückten so die Lebensbedingungen breiter Schichten.

Die englische Politik ist mit den kaufmännischen Interessen mehr verwachsen als die irgend eines Staates auf dem Kontinent. So sah man von offizieller Seite die Entwicklung Deutschlands seit langem mit Besorgnis an. Jedem Zuwachs an Macht und Einfluß suchte man entgegen zu arbeiten. Und als man die ungeheure Kraft und Energie, die sich in Deutschland selbst aufspeicherte, nicht mehr durch eine geschickte Gleichgewichtspolitik auf dem Festlande zur Neutralisierung bringen zu können glaubte, da sah man sich selbst gezwungen,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

die bewährte englische Politik, als unparteiischer, abwartender Dritter aufzugeben und die unbequemen Bande eines kontinentalen Bündnisses auf sich zu nehmen. Man hielt es für notwendig, zur weiteren Niederhaltung Deutschlands das Gegenwicht zu vermehren. Dabei wußte man wohl, daß im Ernstfalle die Hauptlasten und das Hauptrisiko die festländischen Bundesgenossen zu tragen haben würden: der ungeheure Vorteil der Insellage und der starken Flotte.

Das war es aber, was in Deutschland allmählich sich verstärkenden Unwillen verursachte. Das unritterliche Verhalten eines Gegners, der aus dem sicheren Hinterhalte Pfeil auf Pfeil abschießt, ohne selbst den gleichen Kampfesbedingungen zu unterliegen. Das Durchkreuzen aller deutschen Pläne, einerlei wo auf der Erde man sich den Platz an der Sonne in heißer Arbeit zu erwerben bemühte, den Platz, der dem Fleiß und der Tüchtigkeit einer Nation von sechzig Millionen Menschen wohl zukam. Gegner auf Gegner suchte man anzuwerben, Freund auf Freund abtrünnig zu machen, um selbst wohl geborgen im Hinterhalte dem Ringen der emporstrebenden Nationen Einhalt tun zu können.

Und das alles letzten Endes nicht großer nationaler, sondern geschäftlicher Interessen halber. Wo man im friedlichen Wettstreite nicht mehr mitkommen konnte, da führte man politische Ränke ins Feld.

Man sah bei uns die grenzenlose Ungerechtigkeit, die darin lag, daß — falls es zum Kampfe kommen sollte — Deutschland für seine Existenz, England für schnöden wirtschaftlichen Gewinn fechten würde. Hier Volk in Waffen, hier Söldnerheer! England hatte das Leben von angeworbenen Mietlingen, von Abenteurern, die sich nicht aus Patriotismus sondern handwerksmäßig für den Krieg hergaben, einzusetzen gegen ein Volk, bei dem jeder Familienvater, jeder Ernährer seiner Eltern, jeder, der überhaupt eine Waffe tragen konnte, Gut und Blut für sein Land aufs Spiel setzte. Wieviel größer der Jammer eines Krieges einerlei welchen Ausganges für ein solches Land! Das war kein gleicher Einsatz, ebensowenig wie die Ursachen eines Krieges das gleiche sittliche Gewicht hatten.

Wenn daher in Deutschland schon vor dem Kriege vielfach Erbitterung gegen England herrschte, so kann man ihr die Berechtigung nicht absprechen.

Auf die inneren Gründe einzugehen, die die französisch-russische Alliance zusammen brachten, ist überflüssig, sie liegen ja klar zutage. Ursprünglich war Frankreich froh, im Osten einen Gegner Deutschlands zu wissen, der die eigene militärische Lage wesentlich erleichterte. Rußland dagegen brauchte die guten französischen Louis d'ors. Mit dem inneren Niedergange Frankreichs und Erstarken Deutschlands erhöhte sich das französische Interesse an der Alliance. Frankreich konnte eben sein altes Gewicht im Rate der Völker nur durch Bündnispolitik erhalten. Ebenso wuchs auch Rußlands Wertschätzung am Zweibunde, je mehr Deutschland und Österreich sich zusammenschlossen, und durch die strikte Billigung und Deckung der österreichischen Balkanpolitik seitens des deutschen Sekundanten. Englands Beitritt erfolgte, um durch Unterstützung

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

der kontinentalen Gegner den Rivalen zur See möglichst in Abstand zu halten, um selbst in Friedenszeiten Deutschland — unter entsprechender egoistischer Ausnützung der eigenen Bundesgenossen — durch starke Rüstungsopfer wirtschaftlich nach Kräften zu schädigen. England, das sich vom Frieden und engerer Freundschaft mit Deutschlands Feinden wirtschaftliche Vorteile versprach, stand bei einem allgemeinen europäischen Aderlaß reicher Gewinn, ohne eigenes großes Risiko in Aussicht. Dazu kam dann die persönliche Politik Eduards des Siebenten, des Mannes, der als konstitutionellster Monarch Europas es fertig brachte, als Persönlichkeit einer der stärksten Faktoren der diplomatischen Geschichte der Neuzeit zu werden. Seine ausgesprochene gallische Vorliebe und persönliche Verknüpfung mit gewissen Kreisen der Großindustrie und des Handels seines Landes schrieben ihm den Weg vor.

Dann die unmittelbaren Anlässe des Krieges: Österreich wird vor die Lebensfrage gestellt, den unruhigen mit allen gewissenlosen und verbrecherischen Mitteln eines verkommenen Volkscharakters arbeitenden Nachbarstaat endgültig zur Ordnung zu bringen. Rußland durch seine der Kriegspartei verschriebene Diplomatie festgelegt, kann nicht zurück, ohne Gefahr zu laufen, nach mehreren diplomatischen Rückzügen in der Balkanpolitik der letzten Jahre seine traditionelle Stellung und sein Ansehen im südöstlichen Europa endgültig einzubüßen. Frankreich erklärt sich solidarisch, hineingeritten durch seine frivolen Hetzereien gegen Deutschland und in der Angst, sich durch eine Ablehnung dauernd bündnisunfähig zu machen, dabei die Isolierung und Schwächung Rußlands ebenfalls fürchtend, und gleichzeitig zitternd für den Verlust der in Rußland angelegten Milliarden. England sieht die Gefahr eines nach Vernichtung seiner kontinentalen Gegner übermächtigen Deutschlands. Es wirft sein Schwert in die Wagschale in der Hoffnung, damit den Ausschlag zu geben, und durch den Sieg des Dreiverbandes der lästigen Konkurrenz des emporstrebenden Vetters für immer ledig zu werden.

Man redet vielfach von einem abgekarteten Spiele gegenüber Deutschland. Und wirklich lassen gewisse frühe Truppenbewegungen von Frankreich und Rußland diesen Verdacht aufkommen. Aber vermutlich ist diese Ansicht doch unrichtig. Wohl versuchten beide Staaten, Verwicklungen voraussehend, gegenüber dem mobileren Deutschland im gegebenen Falle den Druck ihrer Rüstungen ins Gewicht werfen zu können. Aber es ist bei dem allgemeinen Stande der militärischen Kriegsbereitschaft in Europa unwahrscheinlich, daß der Dreiverband jetzt den ihm verhältnismäßig ungünstigen Augenblick zum Losschlagen benutzt haben sollte, da in nicht allzulanger Frist seine geplanten militärischen Vorbereitungen ihn in eine wesentlich günstigere Lage gegenüber Deutschland versetzten. Vermutlich handelte es sich mehr um einen Einschüchterungsversuch, einen Bluff. Aber die Saat aus Englands kühl berechneten, lang vorbereiteten Intrigenspiel und Frankreichs leichtsinnigen Hetzereien war inzwischen aufgegangen: als Österreich und Deutschland im Konflikt mit Rußland fest blieben, da war der

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

plumpe nordische Riese nicht mehr zurückzuhalten. Die Leidenschaft verdrängte die kühlere Staatskunst, roh und täppisch schlug der Koloß los, seine Verbündeten mit sich reißend.

Vernichtungskampf gegen eine friedliebende blühende Nation. Gegen das Mutterland einer Rasse, gegen das Volk, das der Welt Kulturgüter geschenkt hat wie kein zweites.

Aber da kam das unvergleichlich große erhebende weltgeschichtliche Schauspiel, daß dies Volk, das ganz in der Arbeit um die Gewinnung seines täglichen Brotes aufzugehen schien, zeigte, daß es beim harten Lebenskampfe seelisch nicht verkümmert sondern gewachsen war, daß Begeisterung, ungeahnte sittliche Kraft, glühende Vaterlandsliebe alle Schichten der Nation einte. Nicht hochtönende Phrasen, sondern Pflichtgefühl, mannhafter Opfermut, nicht das Flackerfeuer einer künstlich geschürten Aufwallung, sondern Vertrauen zu Gott und in die Zukunft der Nation, Warmherzigkeit, Hilfsbereitschaft und das reine Gewissen des Kampfes für die gute Sache, für die freventlich bedrohte Existenz eines großen Volkes: das alles brachte das Gute, Edle und Starke, das in diesem alten ruhmreichen Volke schlummerte, zu herrlichem Erwachen.

Und dann zeigte es sich, daß nicht die Zahl der Bajonette das Schicksal der Welt bestimmt, sondern der Geist, der den Arm beherrscht, der sie führt.

Tausende haben Blut und Leben geopfert, Tausende werden es noch opfern müssen, bevor das große Ringen zur Entscheidung kommt. Aber dann wollen wir das Ziel ehren, für das so viele starben: Deutschlands sichere staatliche Existenz und dauerhafter Frieden für unsere Kinder und Kindeskinder. Wir wollen nicht ruhen, bis die vernichtet sind, deren Habsucht und Übermut uns diesen Kampf aufgezwungen haben. Wir wollen nicht erobern, aber den künftigen Frieden sichern. Frankreich wird uns nach diesem Kriege nicht mehr gefährlich werden, die wahren Feinde sind das mißgünstige Albion und der ungeschlachte barbarische Koloß im Osten. Nur nach deren Fall kann eine neue Welt des Friedens und der Zivilisation erwachen. Es ist unsere heilige Pflicht, dies als das Vermächtnis unserer Toten zu erkennen und nicht eher zu rasten und zu ruhen, bis wir es erfüllt haben.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG